

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

26. Jahrgang

Donnerstag, 25. September 1958

Nummer 9

Die Stadtpfarrkirche zum hl. Andreas in Lienz

Hans Waschgler

Außerhalb der Stadt und von deren Mitte gut zehn Gehminuten entfernt liegt die Defanats- und Stadtpfarrkirche von Lienz. Von hoher Warte blickt sie auf Stadt und Talboden herab, ihr 70 Meter hoher Turm ist als Wahrzeichen weitbin sichtbar und zieht, mag man auf irgend einem Berg der Umgebung stehen, den Blick auf sich.

Im Oktober dieses Jahres feiert dieses Gotteshaus seinen 500jährigen Bestand. Am 9. Oktober 1457 wurde der heutige Bau von Bischof Benedikt von Tirol geweiht.

Es ist dies nicht der erste Bau an dieser Stelle. Schon im Jahre 1204 weihte Bischof Johann von Pola hier eine Kirche. Sie fiel dem großen Brande von 1444 zum Opfer, von dem der Chronist berichtet: „die ganze Stadt inner der Mauer ist abbrunnen“. Daß die weit außerhalb der Stadtmauer stehende Pfarrkirche dieses Schicksal teilte, läßt den Umfang der Katastrophe, die damals über Lienz hereinbrach, besonders deutlich werden.

Die älteste Erwähnung der Pfarre Lienz stammt aus dem Jahre 1197. Eine Urkunde aus diesem Jahre spricht von



St. Andreas in Lienz von der Sjelbrücke aus

Foto: A. Baptist

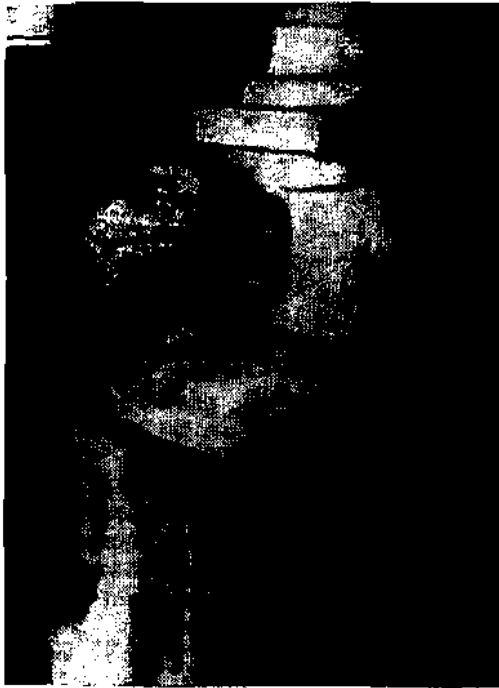
einem „plebanus de Patriarchesdorf“, also von einem Leutpriester von Patriarchsdorf. Von dieser frühen romanischen Kirche stammen wohl mit Sicherheit die beiden Portalsockeln, rechts und links des Haupteinganges, eine in die Westmauer eingelassene Marmorreliefplastik und ein Weihwasserbecken in der Gruft. Auch einige große Marmorwerkstücke, die im Tor des westlichen Arkadendurchganges als Schwelle liegen, dürften einst diesem romanischem Bau angehört haben.

Die heutige gotische Kirche führte der Baumeister Hans Huber von Sigmundskron (bei Bozen) auf. Wahrscheinlich wurde der Grundriß des romanischen Baues und vielleicht auch dessen Westteil beibehalten.

Die geräumige dreischiffige Kirche hat eine Länge von 48 Metern und eine Breite von 23,8 Metern. Der hohe Chor ist Barock und bildet einen freundlichen Gegensatz zu den drei ersten gotischen Schiffen. Der Turm, zwischen dem nördlichen Seitenschiff und dem Chor, wurde von Hans Huber nicht vollendet. Turm und Chor fielen

einem neuerlichen Brande — im Jahre 1737 — zum Opfer. Der Chor wurde, wie schon erwähnt, barockisiert, der Turm erhielt ein einfaches, niederes Schinddach, das er durch nicht weniger als 170 Jahre — nämlich von 1738 bis 1908 — behielt. Erst 1908 baute man den Turm nach den Plänen von P. Johann Reiter T.M. in seiner heutigen Form auf. Zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem Chor liegt die Sakristei und neben ihr der Eingang zur Gruft.

An der Innenausstattung des Gotteshauses haben eine Reihe von be-



an der Nordmauer des Hauptschiffes zeigen sich unter der abblätternben Linde deutliche Spuren gotischer Freiseiten.

Gleichfalls aus dem Jahre 1761 stammt das Hochaltarbild von Josef Zeller, das ebenfalls den hl. Andreas darstellt. Die beiden weit überlebensgroßen Heiligenstatuen, St. Andreas und St. Paulus, sind Werke des bedeutendsten Osttiroler Barockbildhauers, Johann Paterer aus Döllach bei Hopfgarten in Deferegggen. Eine Reihe weiterer Bildhauerarbeiten an anderen Stellen der Kirche stammen vom gleichen Künstler.

Die bis vor wenigen Jahren im Presbyterium aufgestellt gewesenen gotischen Altäre von St. Korbinian und St. Justina wurden wieder in ihre angestammten Kirchen zurückgebracht. Dafür holte man eine schöne gotische Kreuzigungsgruppe aus dem Anfang des

kannten und unbekanntem Meistern Anteil.

Das Deckenfresko im Chor malte Jo-



sef Adam Nösch im Jahre 1761. Es stellt die Aufnahme des hl. Andreas in den Himmel dar. Am Chorbogen und



15. Jahrhunderts, die lange Jahre in die Gruft verbannt war — man hatte für die herbe, ja strenge gotische Auffassung nicht zu allen Zeiten das rechte Verständnis — wieder in die Kirche zurück. Den Kreuzaltar, erbaut 1774 von D. Mussach, schmückt ein besonders ausdrucksstarkes gotisches Kreuzifix, das Nellich-Kreuz, von dem die Legende erzählt, es sei in der Ratstube von Siens, als vor ihm ein Meiseid geschworen wurde, von der Wand gefallen, wobei die drei Schwurfinger der rechten Hand abbrachen.

Den Rosenkranzaltar von Moosbrugger (1830) ziert das Altarbild eines unbekanntem Meisters, die Geburt Christi darstellend. Die Rosenkranzkrönung auf dem gleichen Altar stammt von Josef Bachlechner.

Ein sehr schönes, inniges und wertvolles Schnitzwerk ist das links am Chorbogen angebrachte gotische Flügelaltar-



schon, die hl. Anna Selbstbild darstellend.

Das frühbarocke Orgelgehäuse gilt als eine der besten Arbeiten aus dieser Zeit in Ostertreich. Die Flügel zeigen die Geburt Christi und die Anberung durch die hl. Drei Könige in guter Malerei.

Links vom Haupter, unter der Empore, in die beidseitig Steinstiegen hinaufführen, ist in die Nordmauer die mächtige Grabplatte des letzten Görzer Grafen, Leonhard I., eingelassen. Die prächtige Arbeit zeigt einen Ritter im Harnisch auf einem Löwen stehend. Sie bedeckt vor dem Brande im Jahre 1737 das Grab des letzten Görzers an einer unbekanntem Stelle der Kirche. Gegenüber, an der Südmauer, steht ein ebenso

Links oben:
Rom. Portallöwe

Darunter:
Gotische Statuen

Unten:
Gotischer Altarstein:
hl. Anna Selbstbild

Rechts oben:
Kanzel. Bild aus dem Rosenkranz-
altar

Unten:
Grabplatte für Leonhard I.



Der hl. Antonius von Padua

als Kind-, Kugel- und Reistoni in Tirol

Von Univ.-Professor Dr. Anton Dörker

Mein Vater, der gleich mit den Taufnamen Anton von Padua trug, wollte in seiner Familie keinen weiteren Toni haben, da deren gar viele in der Familie seines Vaters, seiner Geschwister und Vätertern lebten, so daß man sie kaum auseinanderhalten konnte. Meine Mutter jedoch, die den Wundertäter verehrte, hat sich, wenn ich gerade am Antonitag zur Welt käme, diese Namensgebung aus. Und richtig, im letzten Augenblick des 13. Juni überraschte ich die Meinigen mit meiner Anwesenheit. Ich weiß nun nicht, welche Eigenschaft des Heiligen mein Vater im Auge hatte; denn er starb leider schon, als ich erst 4 Jahre hinter mir hatte; den Kindes-, den Kugel- oder den Reistoni von Tirol oder dem Theologen der Kirche, dem diese noch 1947 wieder ihre große Ausgabe „S. Antonio, dottore della chiesa“ zu Rom widmete.

Meine Mutter hatte jedenfalls den „Kindtöni“ vor Augen, wie er in der Franziskanerliche zu Innsbruck oder zu St. Anton in Kaltern dargestellt ist, der liebliche Heilige mit dem lächelnden Gesicht, das Jesuskind am Arme, so recht der Helfer aller Suchenden, Liebenden, der Ehe und der Entbindung, aber auch der Wiederbringer verlorener Dinge, als der er in den meisten katholischen Ländern angerufen wird und gar mancher ansehnliche Geldopfer im Opferstock empfängt, das als Antoniusbrot an die Armen wieder ins Volk wandert. Es hat sich sogar der Brauch herausgebildet, dem Wiederbringer ein Zehntel des Geldwertes dessen zu spenden, was das Verluststück dem bisherigen Eigenrümer bedeutete. Diese Sitte des Antoniusbrotes ist freilich nicht viel älter als 60 Jahre, jedoch stark in Übung. Die Einnahmen dafür zählen zu den größten Opferstockerträgen.

Die Verehrung des portugiesischen Heiligen kam erst im 15. Jahrhundert allgemein zur Geltung und in Tirol im 17. Jahrhundert zum Durchbruch. Die Andachten, welche dem Heiligen zuteil wurden, sind einigermaßen festgelegt in Gebeten, Litaneien, Liedern, vor allem in den Reimgebeten, welche man Reponsorien nennt, besonders in demjenigen, das dem hl. Bonaventura zugeschrieben wurde: „Wenn du suchest Wunderzeichen“. Dieses ist in sehr verschiedenen Abwandlungen geläufig geworden und auch an Vorstellern dargestellt zu sehen. Der Bruchteil einer Fassung in der Antoniuskapelle zu Pansendorf lautet:

Wer Wunder sucht und Zeichen will,
Bei S. Antoni mußt er will.
Alte Thail an: Gemähl zu sehen ist,
Dazu dem Zuhörer nimm, o Christ.

Es wäre als hervorragendes Vorbild und Beispiel auch volkssprachlich beachtenswert, die volksmäßigen Abweichungen festzuhalten; denn wie Gedichte und Weisen, erst recht Spieltexte, im Volke zerredet, zerjungen und zerpielt werden, ebenso tritt das Zerbeten bei Stoßbruten, Wechselgebeten und gerade bei diesen gereimten Gebetsformeln gerne zu. Man braucht nur bei Gemeinschaftsgebeten in Kirche oder Umgang, in Familie und bei Wallfahrten scharf zuhören, bemerkt man immer wieder solche Verschleifungen und Entstellungen.

In erster Linie hatten Franziskaner selbst Anteil an Veränderungen, Bertönungen und Veranschaulichungen der Antonius-Reponsorien. Auf erliche ihrer Komponisten aus der Tiroler Franziskanerprovinz verwies schon P. Agidius Föding in deren Mitteilungen „Spiritus et vita“ (Sg. 7, 1927, ff.). Hier läßt sich aus die vielen Abänderungen und auf die Beispiele des Zerbetens nicht eingehen, soll aber doch wenigstens das weitestgespannte Antonius-Reponsorium der Hader-Kapelle bei Brizlegg, seiner Motive wegen, festgehalten werden. Es lautet in der Übersetzung, die ich dem Haller Gymn.-Prof. Dr. P. Florentin Horhegger verdanke:

Vertraut dem Heiligen, der dem Bedrückten
Mit Wundermacht zu Hilfe eilt,
Die Kranken, wenn sie stehend zu ihm blickten,
Dem Grab entrißten und geheilt.
Vor seiner Macht muß böser Irrtum weichen,
Das Übel flieht, es flieht die Not,
Es flieht vor ihm das Schreckenheer der
Seuchen,
Der Gram der Seize und der Tod.
Den schuldlos Leidenden dreht er die Ketten,
Er stellt verlorenes Gut zurück.
Wer ihn um Hilfe steht, den kann er retten,
Bei ihm ist Zuflucht, Heil und Glück.
Sein Nachwort heißt des Meeres Stürme
schweigen.
Es siegt das Heer, das kampfbereit,
Von seiner Güte sind so viele Zeugen,
Als er von ihrer Not befreit.

Die Hader-Kapelle steht östlich knapp am Isersheim in Brizlegg. Sie wird vom nachbarlichen Haderbauern betreut und hat daher ihren Namen. Sie ist an sich eine Lourdeskapelle, wird aber des hl. Anton wegen gerne besucht.

In volkstümlicher Fassung findet sich dieses Gebet auf verschiedenen Gebetszetteln und Bildchen, selbst auf einem

Botenbild am Weg zum Brennerbad am Brennerpaß wieder:

Bitt für uns, o heiliger Antonius!
Er rettet, wen Gefahr bedrückt,
Er hilft Verlassenen aus der Not,
Es rühnen seine Wundergaben,
Die seine Hülfe erfahren haben.
Ihn preiset dankbar Padua,
Daß seiner Wunder viele sah.

Erläutere Hausprüche fassen die Anrufe an den Heiligen kurz zusammen, so z. B. in Nibers (Stubai):

St. Anton, du Wundermann,
In aller Not nimm dich unser an.

Die Zahl der in und für Tiroler hergestellten Antonius-Gebetsbücher war seit dem Dreißigjährigen Krieg ansehnlich geworden. Mit ihnen wuchsen die Abwandlungen der Antonius-Reponsorien. Das führte endlich noch dazu, das üblichste Antonius-Reponsorium für Gebete an andere Himmliche, so an die drei Glenden Heiligen, auszunutzen. Seit dem Wirten des Innsbrucker Hofpredigers und südtirolischen Franziskaners Diego da Bequile (1654), war das Antonius-Schrifttum auch in Tirol ansehnlich geworden. Es dient jedoch vornehmlich wie noch heute das „St. Antoniusblatt“ der Südtiroler Kapuziner seit 1931 oder das „St. Franziskus-Glocklein“ der Nordtiroler Franziskaner seit 1879 und der „Antonius-Kalender“ des Josephat Sparber seit 1930 in Brizren ganz der Erbauung. Nur selten ist ein Beitrag historisch-kritisch oder kulturhistorisch-volkstümlich ausgerichtet oder geht einer auf die starke Namensverbreitung in 17. und 18. Jahrhundert, auf die verschiedenen Volkskreise usw. ein. Dagegen knüpften sich nur wenige Wetterregeln an diesen Antoniusstag. Auf ihn wurden vornehmlich sogenannte Reifseiertage festgelegt und Kreuzgänge „gegen den Reif“ schon um 1700 gehalten; besonders im Bereich von Anras im Pustertal wird der „Reistoni“ verehrt.

Der Vorstellung von der Reifabwehr durch den Heiligen ging jene von der Feuer- und Kugelabwehr voraus. Die verschiedenen handschriftlichen Bücher der Antoniusbruderschaften in Tirol, so der Innsbrucker von 1652, der Kalterer von 1650 und der Anrajer von 1713 (um nur je ein Beispiel aus denjenigen drei Teilen Osttirols anzuführen) geben anschauliche Vorstellungen von den Eigen- und Abarten des Antoniuskultes in Tirol. Einen fast durchwegs übersehenen Beitrag zum gesteigerten Antoniuskult, wenn auch wenig kritischer Art, enthält

die Druckchrift: „Landtomur Soh. Sat. Graf Thun (1640 1701.“ von Max Bader (Padua 1895). Dieser Deutschordenspriester brachte außerdem eine beachtliche Sammlung antonianischer Bilder, Kupferstiche und Devotionalien im Deutschen Ordenshaus von Bozen zusammen. Endlich haben sich etliche Franziskaner und Kapuziner, wie Bigil Angerer, Bigil Greiderer und Max Straßganz, um die Erforschung des tirolischen Antoniuskultes in Geschichte, Kunst und Volkstum verdient gemacht. Die reichen örtlichen Legenden und Poesien, Bilder, dramatischen Dichtungen und Aufführungen sind nicht festgehalten. Auch die unheimliche Brückenstellung Tirols in Kult und Brauch, in Kunst und Legende des großen Rothbärs und dessen Typisierungen kommen kaum einmal zur Geltung. Die Zahl der heimatischen Gnadenstätten und Wallfahrten ist erheblich geblieben: Anras, Brizzen, Gles, Häring, Innsbruck, Kalkern, Lans, Niberrafen, Oberau (Wildschönau), Schjengarten, Piccolein, Quadratsch bei Grins, Riez, Rum, St. Anton a. Arlberg und Sauenthal, St. Johann i. Tirol, Lonialöchl i. Urntal, Versal b. Nöchl und Wenna.

Wenden wir uns den herkömmlichen Verehrungen des hl. Antonius mit dem Kinde, dem „Kindltoni“, der meisten Kirchen und Kapellen zu. Ihren stärksten Ausgangspunkt dürfen wir in den Kälterer und Innsbrucker Antoniusbruderschaften erblicken. Letzterer gehörte auf die beiden letzten Landesfürsten, Erzherzog Ferdinand Karl und Sigmund Franz an, auch der spätere Landesgouverneur Herzog Karl von Lothringen und seine Gemahlin Eleonora Maria, die Schwester Kaiser Leopolds I. und ehemalige Königin von Polen, mit vielen Abtügen und Bürokraten des Landes.

Der „Reiftoni“ besaß im St. Margareth- und Antoniuskirchl zu Anras eine landschaftlich bevorzugte Lage. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts setzte sich der Antoniuskult auch hier gegenüber dem älteren Patronat durch. Eine sehr alte Votivtafel, die von der Lebensrettung des Kindes Lochmair verkündet, stammt aus dem Jahre 1678. Seit 1713 erzählt das Bruderschaftsbuch vom Besuchen und Gebeten der Gebetsvereinigung. Ein Regelbüchlein wurde 1717 zu Brizzen gedruckt. Bei der Aufhebung solcher Bruderschaften durch Kaiser Josef II. wurde die Anrajer überleben. Hier dürfen die Osttiroler Reifprozessionen ihre beste Stütze gefunden haben. Aber auch Virgen verlobte 1713 eine Reifprozession am Antoniusfest zur Schwebenkapelle (Antoniusstock), Prägaten eine solche für den Quatembersonntag vor Trinitatis,

St. Jakob wieder für den Antonitag wider den „schändlichen Reiften“, und gleich ihm noch andere Osttiroler Pfarrrgemeinden.

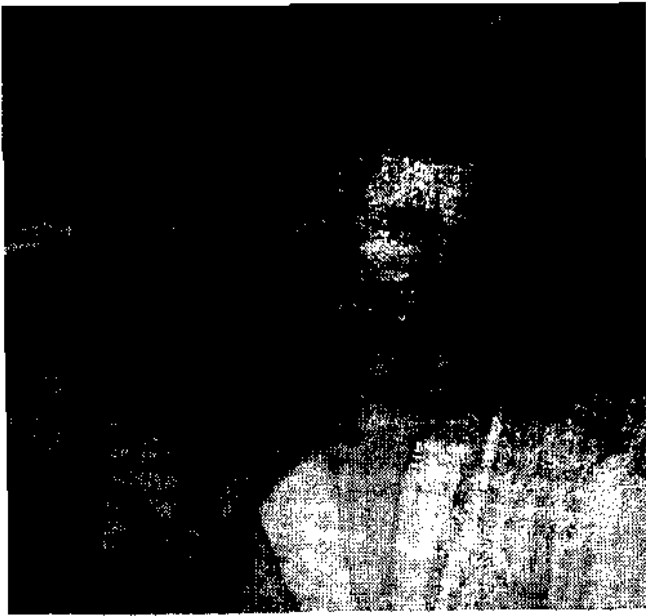
Wie der hl. Antonius den Reif abzuwehren hatte, vertraut ihm das andächtige Volk in Brand- und Kriegsgefahren als Feuer- und Kugelschoner. Anton von Padua hatte im 17. Jahrhundert manche Eigenschaften des hl. Abtes Antonius des Einsiedlers, des „Sautoni“, an sich gezogen, wie ich schon in den „Tiroler Heimatblättern“ (1930) darzutun versuchte. Darin stand der Heilige von Padua damals nicht allein. Auch Johannes der Täufer mußte zu jener Zeit manches Attribut an den bevorzugten hl. Johannes Nepomuk abgeben. Über diese Kultübergänge berichten uns freilich keine handschriftlichen Belege. Von den legendären Versuchungen des hl. Abtes besteht nur das Altarbild in der Kapelle der Trostburg aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie ist signiert: „Capricinus venetus pinx.“ Dagegen wurden noch Mitte des 18. Jahrhunderts Kupferstiche mit dem Bilde des Heiligen als des Feuerkämpfers und mit dem Stadtwappen von Solbad Hall verbreitet. Aus dieser Eigenschaft des hl. Abtes ergab sich die Legendenverschiebung zu Gunsten des Paduaner Wundertäters, des „Kugltoni“. Ihm maß man geradezu magische Bedeutung, besonders im Pustertal zu. Der Kapuziner P. Joachim Haspinger aus Gries zog z. B. mit einem Antoniusbild in den Krieg und hielt es seinen kämpfenden Schützen vor Augen. Erst als es ihm durch eine feindliche Kugel aus der Hand geschossen war, griff er zu seiner stärksten Waffe, seinem Feldkreuz. So lautet eine reiche Überlieferung. Die silberne Tapferkeitsmedaille, die Haspinger schon 1796 bei der Landesverteidigung in Cortina errungen hatte, habe er aus Dankbarkeit dem hl. Antonius im Kapuzinerkloster in Eppan geschenkt. Wie immer sich diese Vorfälle abgespielt und ähnlich überlieferte Ereignisse sich entwickelt haben mögen, sicher ist das eine, daß der hl. Antonius als Schützer wider Feuers- und Kugeltod, geradezu als der Abwehrender äußerster Vernichtung im Volke galt. Diese schließlich allzu magische Vorstellung von dem überirdischen Schutz hatte jedoch schon ein Jahrhundert zuvor um sich gegriffen und blieb keinesfalls auf Tirol allein beschränkt.

Ich greife dazu noch etliche Inntaler Beispiele heraus. Die Antoniuskapelle am Westrand von Rum birgt ein von sieben Kugeln durchlöcherter Heiligenbild, das beim Franzoseneinfall von

1797 oder von 1809 die feindlichen Kugeln auffing. Die Barockkapelle beim Lerenhof ist überhaupt eine Kronenauer alttirolischer Volkskultur nahe der Landeshauptstadt geblieben. Es zeugt das erwähnte Antoniusbild links neben dem Altar hinter dem Schutgitter. Außerdem gehört dieser Kapelle eine kostbare Barocktrippe aus dem Marienwallfahrtskirchlein Brettsfall am Eingang ins Zillertal mit Duzenden von Figuren aus Wachs oder Holz, die als Engel und Könige prunkvoll bekleidet sind oder als Hirten und Senner alte Bauerntrachten anhaben. Endlich ließen die Hofbesitzer ein eigenes Heiliggrab vor mehr als 100 Jahren für diese Kapelle herstellen. Noch heute richtet die Althäuerin des Lerenhofes jedes Jahr die vielen verblassten Kostbarkeiten selbst und allein trotz ihrer Bauernarbeit auf. Sie weiß gar manche Begebenheit des Antoniusbildes lebhaft auszuschnüden, wie sie früher im Inntal umging. Der Spruch unter dem Bilde des hl. Antonius mit dem Jesuskinde lautet:

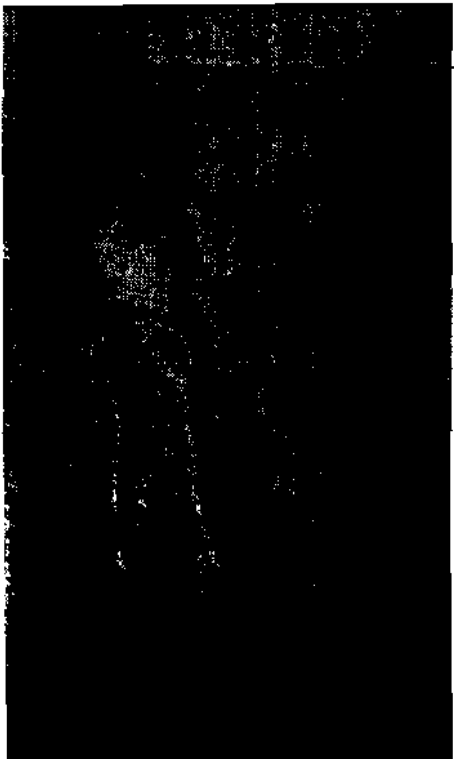
Bei Unfall (Einfall) der Franzosen
um 7 und neunziger Jahr,
Da mußte Sankt Antonius
Die Scherbe sein segar;
Die wütenden Franzosen
Gaben die Kugeln ein.
Um uns Brüder zu verschonen,
Wolltest Du die Scherbe sein.
O Antonius, wir bitten,
Sei unser Schutz dahier,
Auf daß wir einst verheiben
In Ewigkeit bei Dir.

Viel früher bürgerte sich der Brauch von Riez im Oberinntal ein, daß die Heiligenstatue zu festlichen Umgängen mit den Abzeichen des Felsherrn, mit Federbusch, Stab, Schwert und Schärpe, auf der Medaillen hatten, geziert und der Riezter Schützenkompagnie vorangetragen wird. Diese Vorstellungen gehen auf den legendär ausgeschmückten Schutz der Stadt Oran in Brasilien aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zurück, in dem der Heilige seine Landsleute als ihr Admiral schützte und zum Siege führte. Solche Wundertaten erzählte jedoch schon der volkstümlichste Prediger nach dem Dreißigjährigen Kriege in Südtirol, der Kapuziner Periberti von Salurn. Sie wurden noch in eigenen Volksschauspielen vorgeführt, so in Schwaz nach dem Brand von 1809. Der Volksglaube an den hl. Anton erweckt daher eine vielfältige Kultur im Lande, die freilich zum größten Teil unterzugehen droht.



schöner Grabstein, ebenfalls aus rotem Marmor, für Michael von Wolfenstein und dessen Gemahlin Barbara v. Thun. Kaiser Max hat im Jahre 1811, als er sich im Herbst in Trienz aufhielt, selber an dieser Grabplatte für seinen Freund, den Wolfensteiner (noch zu dessen Lebzeiten!), mitgearbeitet. Beide Grabplatten sind ausgezeichnete Arbeiten des Bildhauers Christoph Senger. Sie gehören zu den besten Bildnisgrabsteinen Österreichs.

Noch ein kurzer Blick in die Gruft: Das Weihwasserbecken entspringt noch der alten romanischen Kirche. Die Pietà aus Stein ist auch schon über ein halbes Jahrtausend alt, sie entstand zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Seitlich in der Ecke ein überlebensgroßer Schmerzensmann.



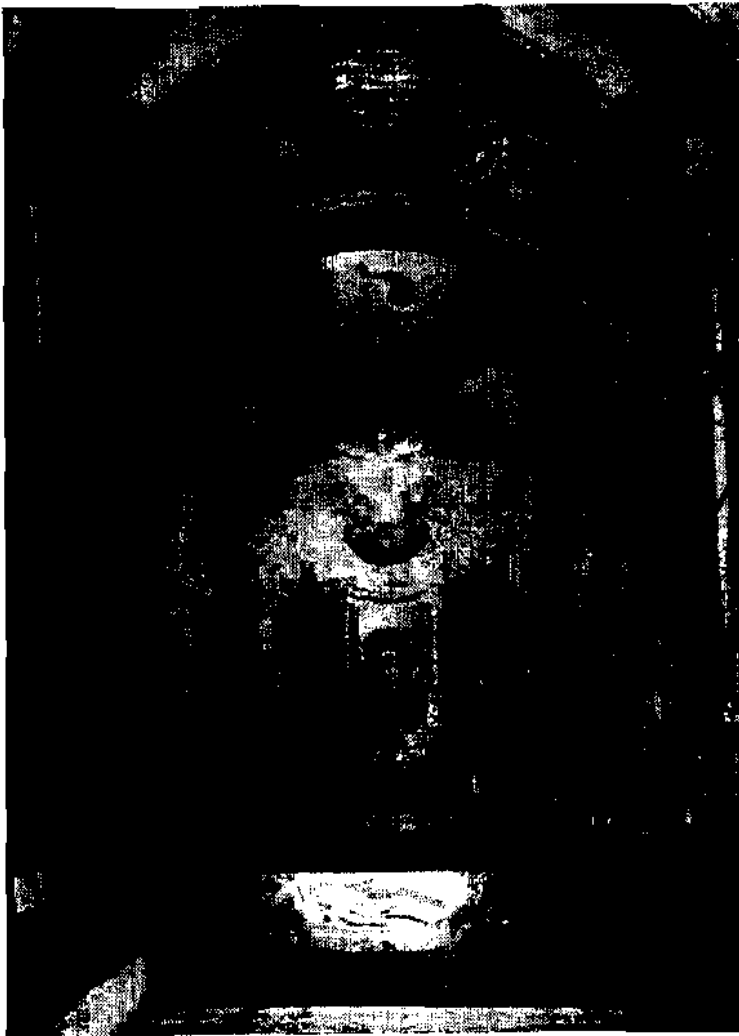
Links oben:
Hl. Andreas von Johana Paterer

Daneben:
Kreuzaltar

Links unten:
Grabplatte für Michael v. Wolfenstein und Barbara v. Thun

Daneben:
Gottlieb-Bräuerbild





Der ursprünglich die Kirche umgebende Friedhof ist längst aufgelassen, nur die Arkadengraber werden seit einigen Jahren wieder benutzt. Die West- und Nordarkaden wurden nach dem ersten Weltkrieg nach Plänen von Element's Holzmeister zum weitem bekannten Bezirks-Kriegerdenkmal umgebaut. Die alte Friedhofsmauer zeigt zum Teil noch heute durch ihre Zinnen an, daß unsere Pfarrkirche einmal Wehrkirche war.

So schaut seit 500 Jahren die ehrwürdige St. Andreas-Pfarrkirche auf ihre Stadt nieder, ein ruhender Pol in hektisch dahinjagender Zeit; eine Stätte frommer Erbauung und tiefverwurzelter Gläubigkeit; eine Stätte der Besinnung und des Trostes.

Der Plan, auf dem unsere Pfarrkirche steht, ist, so kann man wohl ohne Übertreibung sagen, fast einmalig schön.

Vor dem Tor stehen die alten Linden wie Wächter vor dem Heiligtum unserer Stadt.

(Die kunsthistorischen Angaben wurden größtenteils dem Kirchenführer von Marien-Unterkirche entnommen.)

Links oben:
Hl. Grab von S. A. Zoller

Links unten:
Auferstandener

Daneben:
Anbetung der hl. Drei Könige. Flügel des
Orgelgehäuses (Anschnitt)



Die Ereignisse Des Kriegsjahres 1797 in Osttirol

(VI. Teil, Schluß.)

Erwin Kolbitsch, Lienz

Nachdem sich der Feind am 23. April, ohne die Chrysanthener Schanzen angegriffen zu haben, wieder nach Oberdrauburg zurückgezogen hatte, versuchte er es nun mit anderen Mitteln, hinter die Stärke der Schanzenverteidigung zu kommen.

Zuerst erschienen vor Chrysanthen zwei harmlos aussehende, italienische Kaminieger. Da sie aber keinen Ausweis vorzeigen konnten, lag sofort der Verdacht auf Spionage nahe. Sie erhielten daher ihre Tracht Prügel und wurden dann auf Befehl des Kommandanten über den Heiligenblutner Tauern abgehoben. Bald darauf erschienen zwei Einheimische vor den Schanzen: der Marktrichter Josef Köfler und der Zollamtskontrollor Franz Ignaz Grebetschbacher aus Oberdrauburg. Sie gaben an, in Nilsdorf Verwandte besuchen zu wollen. Bei genauerer Leibbesichtigung fand man bei ihnen ein gedrucktes Patent Napoleons. Sofort wurden sie nun einzeln verhört. Dabei widersprachen sich ihre Aussagen. In einer darauffolgenden Offiziersbesprechung wurde beschlossen, die beiden höchst verdächtigen Kärntner durch den Fähnrich Entant von der Schwazer Kompagnie zur Schutzkommission nach Leisach zu befördern.

Da nun keiner der von den Franzosen ausgesandten Männer nach Oberdrauburg zurückkehren konnte, sollten französische Offizierspattouillen die Stärke der Schanze erkundigen. Doch durch das scharfe Auge der Tiroler Schützen wurden auch sie entdeckt, und als sich ein französischer Offizier zu nahe an die Schanzen wagte, sodaß Gefahr bestand, die maskierte Artillerie zu entdecken, befehl Hauptmann Wörndle seinen schon vor Spinges bewährten Korporal Türk, die Franzosen in eine respektvollere Entfernung zu weisen.

So war dieser Plan gescheitert. Einerseits wollten aber die Franzosen auf das ihnen laut Vorfriedensvertrag zustehende Gebiet von Lienz nicht verzichten, andererseits sollte aber ein Kampf mit diesen harten Tiroler Landstürmern hinter den Schanzen, deren Stärke man gar nicht kannte, tunlichst vermieden werden.

Demnach erhielt Erzherzog Karl über die franz. Kommandos Kunde vom Verhalten und vom Kampfeifer der Tiroler an der Kärntner Grenze. Schon am 23. April lanate daher ein Kurier des Erzherzogs spät abends bei General Kerpen mit dem Befehl ein, den Waffenstillstand genauestens zu beachten. So mußte nun Kerpen, der doch so für die Verteidigung der Tiroler Grenze eingetreten war, wieder versuchen, die Chrysanthener Beziehung, deren

Zahl nun stündlich stieg, zum Heimgehen zu bewegen. Er begann nun gleich mit der Schutzkommission zu verhandeln und gab dem kaiserlichen Major Botschatsch den Auftrag, Cazan für friedliche Verhandlungen mit dem Feind zu gewinnen.

Schon die Schutzkommission kam dadurch in eine unangenehme Lage, da die Kampfkraft an der Kärntner Grenze durch den steten Zuzug jedem Widerstand gewachsen schien, auch — wie Hauptmann Pergetporer berichtet —, wenn der Feind mit Geschützen anrücken sollte.

Besonders peinlich wurde es für Major Cazan, für die Einhaltung der Demarkationslinie einzutreten. In einem Schreiben beklagte er sich bei der Schutzkommission. Die Franzosen warfen ihm vor, daß er die Seele des Widerstandes sei und verlangten seine Abjehung.

In dem Schreiben Cazans an die Schutzkommission hieß es: „Trete ich für den Widerstand ein, so handle ich gegen den Frieden und den Befehl des Erzherzogs Karl, rufe ich aber zum Abzug von der Schanze auf, so würden mir die Bauern kaum Folge leisten und mich als einen Verräter bezeichnen.“ Er ersuchte daher um einen Bevollmächtigten, doch die Schutzkommission war klug genug, diese heikle Angelegenheit Cazan zu überlassen. Befehle hätten hier wenig genutzt.

In einem Bauernhaus in Chrysanthen hielt nun Cazan ernste Besprechungen mit den Hauptleuten seiner Kompagnien. Und wirklich stimmten die Offiziere für den Frieden. Allerdings sollte der Abzug so organisiert werden, daß er bei Freund und Feind nicht als Flucht angesehen werden konnte, denn die tapferen Männer von Chrysanthen kannten keine Furcht.

Nun konnte Cazan seine diplomatischen Fähigkeiten beweisen. Durch seine Verhandlungen mit dem Feinde erreichte er nicht nur, daß die Franzosen Lienz nicht dauernd besetzen konnten, sondern auch, daß das Nachrücken der Franzosen erst 24 Stunden nach Abzug der Schützen geschehen sollte. Dies bedeutete wohl nur eine symbolische Besetzung der Demarkationslinie um Lienz, zudem konnte der Abzug der Tiroler nicht etwa als Furcht vor dem Feinde angesehen werden, und das Geheimnis der „Geiseln“ blieb bewahrt.

Leicht wird es den Franzosen nicht gefallen sein, dem Verlangen eines kleinen Tiroler Schützenmajors nachgeben zu müssen, weil sie doch gewohnt waren, den Frieden zu diktieren.

Als der französische Trompeter mit der Antwort des Generals Balorn eintraf, herrschte gerade dichter Nebel, sodaß Wörndle die Vorposten bereits in aller Frühe verstärken ließ, da man ja nicht wissen konnte, wie sich der Feind zu den Anträgen Cazans verhalten würde. Doch die Antwort war günstig und hatte folgenden Inhalt:

„Drauburg, am 27. April 1797. Vom Brigadier Balorn, Kommandant der Truppen der französischen Republik, an den Oberkommandanten der Tiroler Scharfschützen.

Herr Kommandant! Ich treue mich, die allgemeine Zufriedenheit zwischen dem französischen Volk und Ihren Truppen verbreitet zu sehen. Daß man den Bewohnern sagte, daß der Friede von einem Feinde der Menschlichkeit herühre, der nichts anderes als seinen Vorteil in der Plünderung und Verheerung suche, ist ein Vorurteil. Je mehr das tirolische Volk im Angesicht der republikanischen Truppen sich standhaft und unerschrocken zeigte, desto mehr muß die Republik in diesem Augenblick selbes loben und hochschätzen. Die Freiheit ist dafür ihre allgemeine Belohnung.

Herr Kommandant! Ich erteile Ihnen sowie auch Ihren Untergebenen für mich und im Namen meiner Waffenbrüder den Friedenskuß. Ich bewillige Ihr Begehren und Ihren Truppen wird zugestanden, sich innerhalb von 24 Stunden, von heute anfangend bis morgen auf Mittag, zur Demarkationslinie zurückzuziehen.

Ich habe die Ehre, mit Hochachtung zu sein des Herrn Kommandanten ergebener Balorn“.

(Kopie des Schreibens Balorns in der Ferdinandeums-Bibliothek in Innsbruck.)

Ferner lud der General eine Abordnung tirolischer Offiziere ins feindliche Lager ein, wo sie gastfreundlich mit Bier bewirtet wurden. Diese Gastfreundschaft erwiderten die Tiroler dadurch, daß sie den Franzosen ein Fäßchen Tiroler Wein übersandten.

Nun wurde der Landsturm entlassen und die Schützenkompagnien rückten um 14 Uhr (27. April) mit klingendem Spiel von den Schanzen nach Lienz ab. Dort wurden sie von den Bürgern als Retter der Stadt freudig begrüßt und mit Fleisch, Brot und Wein reichlich bewirtet.

Abends begaben sich Major Cazan und Hauptmann Wörndle zur Berichterstattung nach Leisach, dem Sitz der Schutzkommission.

Am nächsten Tag zogen sich die Kompagnien hinter die Demarkationslinie zu-

rüd, Cazan mit seiner Gruppe nach Luerlienz, Wörndle mit seinen 4 Kompanien nach Ainer, wo bereits die Karwendlerer Schützen unter Oberleutnant Groß und je eine Schützenkompanie aus dem Landgericht Lienz, Birgen und Deferegggen in Bereitschaft lagen. Man wollte von hier aus das Anrücken des Feindes beobachten.

Unter genauester Einhaltung der Frist rüchten die Franzosen über die Tiroler Grenze. 8 Offiziere, 100 Mann Infanterie und 8 Dragoner. Nur die Offiziere besuchten die Stadt Lienz selbst, wo sie brav zechten, ohne zu bezahlen, wie verschiedene Quellen behaupten. Doch schon am Nachmittag des 28. April zogen sich alle wieder nach Obertrauburg zurück.

Viele Osttiroler Schützen waren aber trotzdem darüber wütend, daß sie strengsten Befehl hatten, die Demarkationslinie, die zwischen Lienz, Amlach, Leisach und Schloß Bruck verlief, bei Lebensstrafe nicht zu überschreiten, während die französischen Offiziere gemütlich in Lienz zechen konnten. Zwei müttende Schützen drangen daher in voller Bewaffnung in das Leisacher Arbeitszimmer des Landesoberst Lanzer ein und verlangten stürmisch die Genehmigung, alle Franzosen im Lienzener Stadtgebiet niederzuschießen zu dürfen. Lanzer ließ sie zuerst die Waffen ablegen und erklärte ihnen dann in Ruhe von dem günstigen Übereinkommen mit dem Feind, worauf sich die Bauern zufrieden gaben.

Die Schützen von Nordtirol verblieben noch bis Ende April auf ihren Posten, und da sich nichts Besonderes mehr ereignete, wurden sie in die Heimat entlassen. Die Schwazer Kompanie ließ am 14. Mai in ihrer Heimatstadt für glückliche Heimkehr zu Ehren das St. Georg einen feierlichen Dankgottesdienst halten und veranstaltete am selben Tag auch ein großes Preisschießen, wofür der Gaimberger Bauer Peter Kollnig einen schönen Widder und 3 Kronentaler spendete. Peter Kollnig war ein eifriger Werber für den Tiroler Landsturm und zeichnete sich bei der Verfolgung des Feindes mehrfach aus. Er erhielt später dafür die K. E. M.

Auch die Schutzkommission begab sich Ende April wieder nach Niedersdorf. Von dort aus überfandte Major Cazan den Hauptleuten Wörndle und Zerger sowie anderen verdienstvollen Offizieren und Schützen ehrenvolle Zeugnisse über ihre vaterländische Tätigkeit.

Das Schreiben an Wörndle lautete: „Das unterfertigte Defensions-Ober-Commando rechnet es sich zur wesentlichen Pflicht, dem nun in Rückreise begriffenen Herrn Gränz-Ober-Commandanten Philipp v. Wörndl nicht nur allein für dessen in den bisherigen Landesvertheidigungs-Angelegenheiten an den Tag gelegte und mit eifrigstem Zutrauen gegen das Defensions-Ober-Com-

mando verbundene Bemühung den gleichwichtigsten Dank zu erstatten, sondern zugleich zu jener offensten Legitimation die urkundliche Bestätigung anzu-ertheilen, daß er:

Item: in Gelegenheit der am 27ten April d. J. am linken Flügel auf dem Spingler See und Lachsenböden vorgefallenen Attaque als anführender Ober-Commandant nach besten Kräften und Geistesgegenwart gewirkt,

Lienz zur weiteren Vorrückung der nördlichen Landesstruppen bis in das Pustertal allen Vorschub geleistet und daselbst theils durch längers angebaute Besetzung des beschwerlichen Luf-lauerthales, theils endlich durch die Nachrückung bis an den äußersten Gränzposten zu Sanct Krisanten gegen Kärnten und daselbst bezeugte Standhaftigkeit dem Lande einen wesentlichen Nutzen geleistet, andurch aber und überhaupt durch die bay der untergebenen Landesvertheidigungs-Mannschaft erhaltene gute Manneszucht seinem Dienste vollends entsprochen und deshalb sich allerwirklichster Anpreisung von Seite dieses Defensions-Ober-Commando ver-gewaltigt würdig und verdient gemacht habe, daß ich von lebhafter Erkenntlichkeit erfüllt meine gänzliche Zufriedenheit hierüber gegenwärtig zu erkennen zu geben mich verbunden achte.

Die Kälser von Maasfeld

Die Kälser stammen aus Kals. Ein Kälser, geb. um 1680, kämpft i. J. 1703 im spanischen Erbfolgekriege gegen den Franz. General Ludwig J. Herzog v. Vendome (1654-1706) in der österr. Armee. Sein Sohn Michael Kälser, geboren um 1730, war zuerst Jesuiten-Schüler, und zog, nach Aufhebung des Jesuitenordens, zum Militär, wo er seine ganze Dienstzeit bei der Artillerie verbrachte. Im Jahre 1774 rückte er gegen die Türken und nahm an der Eroberung von Belgrad (1789) unter General Ernst Frh. v. Laudon teil. Nachdem er 30 Jahre gebient hatte, erlag er, als Oberzeugwart, um 1805 in Temeswar den Kriegsstrapazen.

Johann von Kälser, Sohn des Michael, geboren am 25. November 1780 in Karlsstadt (Kroatien), trat am 6. Jänner 1795 als Kadett in das Bombardiercorps ein, dann wurde er zum Inf.-Rgmt. Nr. 36 (J.M.L. Inf. Frh. v. Palombini) versetzt, kämpfte 1800 bei Marano, Vicenza, Treviso und am Mineio (26. Aug. 1800), wurde 1805 Kapitän-Ltn., außer der Tour, jocht am 26. Juni 1809 als Generalstabsführer bei Güns, war 1804 Professor der Mathematik an der Art.-Schule in Palmanova bei Udine, kam dann zum 3. Jäg.-Rgt. und wurde am 8. Juni 1816 Major. Am 15. Oktober 1813 rückte er mit seinen Jägern in die von den Franzosen besetzte

Niedersdorf, den 1ten Mai 1797.

S. v. Lanzer, m. v. t. t. Oberlieutenant u. Landesober-

Major Dominik Florian von Cazan, geboren 1755 in Neumarkt, erhielt später noch für die tapfere Vertheidigung der Dobruca bei Piacenza am 5. Juni 1800 das Theresienkreuz. Er starb 1835 als Gutsbesitzer in Neumarkt.

Hauptmann Peter Nikolaus Zerger, geboren 1749 in Schwarz, wurde später Distriktskommandant in seiner Heimatstadt und beteiligte sich trotz seines 50 Jahre noch eifrig an den Kämpfen des Jahres 1809. Er starb 1825 als pensionierter t. t. Pa. ptmann in Urfaht.

Am 30. April 1797 kehrten nach 29 Tagen Geisenschaft auch die Lienzener Geiseln heim: Bürgermeister Josef Johann Oberhuber, Stadtrichter Aigner, Kaufmann Unterhuber, Gastwirt Oberascher und Melchior Stremizher.

Damit waren die eigentlichen Kriegereignisse des Jahres 1797 für Osttirol zu Ende.

Benützte Literatur:

Dr. Franz Kollb. Das Tiroler Volk in seinem Freiheitskampfe 1796-1797.

Karl Georg Ardy. Die Kriegereignisse von 1797-1814 in Tirol und Umgebung, 1905.

Heinrich v. Wörndle. Dr. Philipp v. Wörndle, 1894.

Granichstaedten-Czerova. Andreas Hofers alte Gathe.

Stadt Trier ein, wurde dort Stadt-Rmt. und hatte sich bei der Bevölkerung sehr und machte sich bei der Bevölkerung sehr beliebt.

Nach dem Tode seines Vaters vermählte sich seine Mutter mit dem Art.-Hptm. Peter Pfeiffer, der am 5. März 1813 für langjährige Militärdienstzeit mit dem Prädikate „von Maasfeld“ geabelt wurde. Der Stiefvater wollte den Johann Kälser adoptieren und ihm Abel, Prädikat und Wappen übertragen, doch der Kaiser bewilligte dies nicht. Hingegen verließ der Kaiser am 23. April 1825 dem Johann Kälser den neuen Adelstand mit dem Prädikate seines Stiefvaters „von Maasfeld“, da auch Johann Kälser schon 30 Jahre in der Armee gebient hatte.

Im Jahre 1839 (bis 1849) wurde Kälser Kommandant der Festung Kusstein und bezeugte als solcher am 20. November 1839 dem Hptm. Heinrich v. Willing, dem man in Kusstein Trunkenheit im Dienste vorwarf, dessen tabellofes Verhalten bei der Belagerung in Kusstein. Im Jahre 1848 ging Kälser, der seit 1824 mit Friederike Frh. v. Honrichs-Wolfswarffen verheiratet war, in Pension. Er starb als Oberst in Salzburg am 7. Juli 1851. Seine Nachkommen zogen in die Tschechoslowakei.

Dr. Granichstaedten-Czerova.